

Bekräftigung des Konzils

Das hervorstechendste Ergebnis der Bischofssynode, die Johannes Paul II. zum 20. Jahrestag des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils nach Rom einberufen hatte, ist die uneingeschränkte Bekräftigung des Konzils. Das war nicht anders zu erwarten. Dennoch hat es angesichts der Kontroversen der letzten Monate große Bedeutung, daß die Mitglieder der Synode ihre „volle Übereinstimmung“ bekunden, „Kenntnis und Umsetzung des Konzils weiter fortzuführen“, wobei sie im Blick auf manche Äußerungen betonen, daß dies „für Buchstabe wie Geist des Konzils“ gilt.

Diese Bekräftigung bezieht das Abschlußdokument auf alle großen Themen des Konzils: Liturgiereform, Ökumene, Dialog mit den nichtchristlichen Religionen, Einsatz für die Menschenrechte und Option für die Armen. Schwerpunkt sind jedoch die Aussagen über die Kirche. Die Synode beklagt, durch verkürztes Lesen des Konzils sei die Kirche als eine nur institutionelle Größe dargestellt worden, zum Schaden ihrer „vordringlichsten Sendung“, der „Verkündigung und Bezeugung des Frohbotschaft von der Erwählung, Barmherzigkeit und Liebe Gottes“. Eine bloß hierarchische Sicht der Kirche hält die Synode für ebenso einseitig und daher falsch wie eine nur soziologische Konzeption. Die „zentrale und grundlegende Idee der Konzilsdokumente“ und damit auch die Grundlage jeder kirchlichen Ordnung sei vielmehr die Kirche als „Communio“, als Gemeinschaft.

Diese Akzentsetzung braucht man nicht „als Flucht ins Mysterium“ zu interpretieren, wie es in manchen Kommentaren geschah. Man kann darin vielmehr das Bemühen sehen, die Kirchenkonstitution des Konzils in einem zentralen Punkt zu verdeutlichen. Dort finden sich nämlich unvermittelt nebeneinander „zwei Ekklesiologien mit gegenläufiger Tendenz“ (H. J. Pottmeyer): Die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, als das durch die Geschichte wandernde Volk Gottes, als Zeichen des Heils für die Welt, und daneben die Kirche als hierarchische Institution mit dem Papst als absolutem Souverän an der Spitze. Mit der Aussage, daß die Kirche von ihrem Wesen her nicht zuerst Institution, sondern Gemeinschaft ist und daß sich alle Ordnungen danach ausrichten müssen, hat die Synode ein vom Konzil hinterlassenes Problem geklärt, und zwar im Sinn der Grunddynamik des Konzils selbst. Denn mit der Communio-Ekklesiologie hatte das Konzil den Anfang für ein erneuertes Verständnis der Kirche gesetzt, das die gemeinsame Würde aller Glaubenden ernst nimmt und die Kirche zum Gespräch mit den anderen Christen, den anderen Religionen und der modernen Welt öffnet.

Diese Entscheidung der Bischofssynode kann weittragende Bedeutung erhalten, wenn sie Gestaltprinzip der Kirche wird. Denn eine Kirche, die von der

geistlich-übernatürlichen Wirklichkeit der Communio geprägt wird, würde in ihrer Struktur und vor allem in ihrem Verhalten nicht mehr als eine einseitig hierarchische Institution erscheinen, wie es heute weithin der Fall ist. Auch die Bischofskonferenzen und die Prinzipien der Kollegialität und Subsidiarität, die auf der Synode überraschenderweise kontrovers diskutiert wurden, würden dann in einem neuen Licht erscheinen, weil sie sich aus der Ordnung der Communio wie selbstverständlich ergäben.

Mit der Communio-Ekklesiologie hat die Synode die allgemeine Bekräftigung des Konzils an einem entscheidenden Punkt konkretisiert. In anderen Fagen setzt sie die Akzente etwas anders, weil sich, wie es im Abschlußdokument heißt, die Situation geändert habe. Das gilt vor allem für das Urteil über die Gegenwart. Wie schon Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsansprache, sah das Konzil neben den beklagenswerten Phänomenen ebenso viele „Zeichen der Gegenwart Gottes“. Die Synode beurteilt die Lage in Kirche und Welt kritischer, besorgter, warnender, auch pessimistischer. Das Schlußdokument nennt vorwiegend Negatives: den Säkularismus, die abnehmende Identifizierung mit der Kirche, den Immanentismus, eine Blindheit gegenüber geistigen Wirklichkeiten und Werten, das feindselige Agieren einflußreicher Kräfte gegen die Kirche.

Eine Änderung erhofft sich die Synode von einer vertieften Kenntnis der Konzilstexte und von einer Evangelisierung, die nicht nur den Glauben in einem christlichen Leben bezeugt, sondern auch Glaubenswissen vermittelt. Der Wunsch nach einem Katechismus im Sinn eines „Kompendiums der ganzen katholischen Glaubens- und Sittenlehre“ steht in diesem Zusammenhang – ein Vorhaben, dessen Realisierung in einer Weltkirche mit so unterschiedlichen Denk- und Lebensformen nicht einfach werden dürfte.

In dem Kapitel über die Notwendigkeit von Teilhabe und Mitverantwortung in der Kirche ist auch von der Stellung der Frauen die Rede, allerdings mit einer im Konzilstext nicht enthaltenen Klausel, die ihre Möglichkeiten in der Kirche auf die „angemessene“ Entfaltung „der ihnen eigenen Gaben“ beschränkt. Hier wird deutlich, daß die Synode nicht auf alle Fragen, die heute zur Diskussion stehen, eine Antwort geben konnte oder wollte. Das gilt auch für die Themen, die in der Synodendebatte zum Teil mehrmals zur Sprache kamen, aber im Schlußdokument fehlen. Dazu gehört die Forderung, hinsichtlich der verantworteten Elternschaft weiter zu überlegen, wie sie angesichts des Fortschritts der Medizin sittlich vertretbar erfüllt werden könne, und dabei auch über den Begriff „Natur“ weiter nachzudenken, ferner die Anregung, für die wiederverheirateten Geschiedenen „Wege der Barmherzigkeit“ zu suchen, damit sie zu den Sakramenten zugelassen werden können, und schließlich der Vorschlag, einen ständigen Bischofsrat mit Entscheidungsvollmacht zu errichten. Diese und manche andere drängende Probleme bleiben bestehen. Eine Lösung bietet der Buchstabe des Konzils nicht. Hier müssen in Geist des Konzils neue Wege gesucht werden.

Wolfgang Seibel SJ